

Zeitschrift: Schweizerische Gehörlosen-Zeitung
Band: 26 (1932)
Heft: 17

Artikel: Luzerns Eintritt in den Bund
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-927058>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 09.11.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

grauem Bart. Dieser betrachtete einen Augenblick den kleinen Genuesen mit blonden Haaren und Adlernase und fragte ihn: Deine Mutter ist eine Genueserin? Marco antwortete ja.

Nun, die genuesische Dienstherrin ist mit ihnen fortgezogen, ich weiß es genau.

Und wohin sind sie gegangen?

Nach Cordova, einer Stadt.

Der Knabe seufzte; alsdann sagte er mit Ergebung: Nun... dann werde ich nach Cordova gehen.

Armer Knabe! rief der Herr aus. Cordova ist hunderte von Meilen von hier.

Marco wurde bleich wie ein Toter und stützte sich mit einer Hand am Gitter.

Laßt uns sehen, laßt uns sehen! sagte nun der Herr mitleidig und öffnete die Türe, komm einen Augenblick herein. Sehen wir, ob sich etwas tun läßt. Er hieß ihn sich setzen, hieß ihn seine Geschichte erzählen und hörte aufmerksam zu. Dann dachte er eine Zeitlang nach und fragte ihn kurz: Du hast kein Geld, nicht wahr?

Ich habe noch... ein wenig, antwortete Marco. Der Herr dachte wieder fünf Minuten nach. Dann setzte er sich an sein Pult, schrieb einen Brief, verschloß ihn und reichte ihn dem Knaben. Höre, mein kleiner Italiener, sagte er: Gehe mit diesem Brief nach Boca. Es ist eine kleine Stadt, zwei Wegstunden von hier. Jedermann kann dir den Weg zeigen. Gehe dorthin und suche den Herrn, an den dieser Brief gerichtet ist. Jedermann kennt ihn. Bringe ihm diesen Brief. Er wird dafür sorgen, daß du morgen nach der Stadt Rosario verreisen kannst. Er wird dich dort an jemand empfehlen. Dieser wird dafür sorgen, daß du nach Cordova weiterreisen kannst, wo du Familie Mequinez und deine Mutter finden wirst. Und er drückte ihm einige Lire in die Hand. Gehe, fasse Mut, du findest überall Landsleute, du wirst nicht verlassen sein.

Der Knabe dankte ihm herzlich und ging mit seinem Sacke hinaus. Nachdem er sich von seinem kleinen Führer verabschiedet hatte, trat er langsam den Weg nach Boca an. Er war voll Traurigkeit, aber auch voll Staunen über die große geräuschvolle Stadt.

In Boca angekommen, übernachtete er in einem schlechten Zimmer neben einem Hafenlastträger. Fast den ganzen folgenden Tag saß er auf einem Haufen Balken wie im Traume, angesichts der tausende von großen Schiffen, Barken und kleinen Dampfern. Wie war er ermüdet, beängstigt, aufgereggt und mutlos!

Am folgenden Abend in der Dämmerung befand er sich auf dem Hinterteil einer großen mit Früchten beladenen Segelbarke. Die fuhr nach der Stadt Rosario und war von drei kräftigen sonngebräunten Genuesern geführt. Ihre Sprache kam ihm heimelig vor und gab ihm ein wenig Trost ins Herz.

Sie reisten ab, und die Reise dauerte drei Tage und vier Nächte. Sie setzte den kleinen Reisenden in fortwährendes Erstaunen. Drei Tage und vier Nächte auf diesem wunderbaren Strome Parana. Im Vergleich dazu ist der Po in Italien nur ein kleines Bächlein. Die Barke fuhr langsam diese ungeheure Wasserstraße hinauf. Es ging an langgestreckten Inseln vorüber, die früher Nester von Schlangen und Tigern gewesen, nun aber von Orangenbäumen und Weiden ganz überwachsen waren. Bald durchfuhr man enge Kanäle; bald lief man in große Wasserflächen hinaus, dem Anscheine nach große ruhige Seen.

Dann ging's wieder zwischen Inseln, durch vielfach verschlungene Kanäle, mitten durch ungeheure Dickichte und Pflanzen. Es herrschte tiefe Stille. Je mehr sie vorrückten, desto mutloser machte den Knaben dieser ungeheure Strom. Zweimal des Tages aß er mit den Schiffern ein wenig Brot und gesalzenes Fleisch. Die Schiffer, welche ihn traurig sahen, redeten ihn nie an. Während der Nacht schlief er auf Decken und erwachte oft plötzlich, erschreckt von dem hellen Lichte des Mondes. Dann schnürte sich sein Herz zusammen. Cordova!

(Fortsetzung folgt.)

Zur Belehrung

Luzerns Eintritt in den Bund.

Diesen Herbst feiert Luzern ein Jubiläum. Vor 600 Jahren trat es in den Bund der Eidgenossen.

Einmal war Luzern ein Fischerdorf. Da kamen Mönche aus dem Kloster Murbach im Elsaß und gründeten eine Kirche. Nach und nach erwarben sie sich viele Höfe in der Umgegend und wurden die Herren des Platzes. Durch den Gotthardverkehr wuchs Luzern zu einer Stadt. Täglich fuhren Lastschiffe von hier nach Flüelen und zurück. Sie waren beladen mit Waren, die über den Gotthard aus Italien kamen. Oder es waren Güter, die aus Deutsch-

land kamen und über den Gotthard nach Italien befördert werden sollten. Luzern wurde ein wichtiger Handelsplatz. Die Leute aus den Waldstätten, Uri, Schwyz und Unterwalden, besuchten die Märkte in der Stadt. Sie hatten hier allerlei zu kaufen und zu verkaufen. So waren die Luzerner und die Waldstätter Freunde und hatten einen freundschaftlichen Verkehr mit einander.

Aber im Jahr 1291 verkaufte das Kloster Murbach alle seine Rechte über Luzern an Rudolf von Habsburg, den Oesterreicher. Nun mußten die Luzerner an allen Feindseligkeiten teilnehmen, die gegen die Waldstätte gerichtet waren. So mußten sie bei Morgarten gegen die Eidgenossen kämpfen, sehr ungerne. Auch wurden sie gezwungen, den Markt für die Waldstätter zu sperren, natürlich auch zum Nachteil der Stadt. Die Eidgenossen konnten nicht mehr auf den Markt kommen. Sie wurden unwillig über die Luzerner und störten ihren Handelsverkehr, der ja durch das Land Uri ging. Die Herrschaft der Oesterreicher über Luzern brachte also nur Schaden und Unfrieden. Besonders erzürnt aber wurden die Luzerner dadurch, daß die Herzoge von Oesterreich den Sold für Kriegszüge verweigerten und große Hölle und Abgaben forderten.

Aus diesen Gründen wünschte die Mehrheit der Bürger von Luzern, mit den benachbarten Waldstätten in freundschaftlichen Verhältnissen zu leben. Luzern schloß daher gegen den Willen der Herzoge und einiger adeligen Herren einen Waffenstillstand mit den drei Ländern. Kaum hatten die Herzoge hiervon Kunde erhalten, befohlen sie der Stadt, den Vertrag wieder aufzuheben. Die Luzerner erklärten, daß sie alle schuldigen Pflichten erfüllen wollen. Aber den Vertrag könnten sie nicht brechen, da er für die Sicherheit und den Handel nötig sei. Da erhielt der österreichische Vogt in Rothenburg bei Luzern den Befehl, die Stadt mit Waffengewalt zu zwingen. Als er aber mit einer Schar Reiter nach Luzern kam, hatte man hier seine Absicht schon erfahren. Die Tore waren besetzt. Der Vogt wurde nur mit wenigen Begleitern eingelassen und konnte seinen Zweck nicht erreichen. Jetzt mußten die Luzerner, was sie von den Oesterreichern zu erwarten hatten. Um auf alle Fälle und Gefahr gerüstet zu sein, schlossen sie sich näher an die Eidgenossen an. Sie traten am 7. November 1332 als viertes Glied in den Bund der Eidgenossen. Jetzt stieg der Grimm der Oesterreicher noch höher. Es

kam sogar bis zum Krieg. Aber die Eidgenossen kamen zu Hilfe. Doch mußten im Gefecht bei Buonas fünfzig Bürger von Luzern für die Freiheit ihrer Stadt bluten.

Was durch offene Gewalt nicht gelang, suchte man durch eine heimliche Verschwörung zu erreichen. Alle, die mit dem neuen Bunde unzufrieden waren und lieber unter der Herrschaft Oesterreichs geblieben wären, kamen heimlich zusammen. Sie schmiedeten einen Plan, wie sie die Stadt wieder österreichisch machen könnten. In der Nacht auf den 30. Juni 1333 sollten die eidgenössisch Gesinnten überfallen werden. Um Mitternacht kamen die Verschwornen unter dem Schwibbogen zusammen. Als Kennzeichen trugen sie einen roten Ärmel am Kleid. Sie wollten die Freunde der Eidgenossen überfallen, ermorden und die Tore der Stadt öffnen. Der österreichische Vogt zu Rothenburg näherte sich in aller Stille mit einer großen Schar Söldner, um mitzuhelfen und die Stadt in Besitz zu nehmen.

Da führte der Zufall einen Bettelknaben an den Ort, wo die Verschwornen versammelt waren. Er wollte hier ein Nachtlager suchen. Er sah und hörte alles, was da vorging. Aber er wurde entdeckt und mit dem Tode bedroht. Schließlich hatten die Verschwörer doch Mitleid mit dem Knaben. Sie ließen ihn einen Eid schwören, keinem Menschen zu sagen, was er hier gesehen und gehört habe. Dann wurde er fortgejagt. Als er nun durch die Stadt ging, bemerkte er auf der Junststube der Metzger noch Licht. Er trat ein und traf einige Gesellen beim Spiel. Er stellte sich vor den Ofen und sprach zu ihm: „O Ofen, Ofen, ich muß dir klagen. Ich darf es keinem Menschen sagen. Unter dem Schwibbogen sammeln sich Leute mit Schwert und Harnisch. Die wollen in dieser Nacht großen Mord verüben. Sie wollen alle töten, welche Freunde der Eidgenossen sind und den Bund geschlossen haben.“

Zuerst glaubten die Gesellen, der Bube sei nicht recht gescheit. Endlich aber hielten sie es doch für gut, die Obrigkeit und die Bürger zu wecken. Schnell war alles auf den Beinen. Die Tore wurden besetzt. Unter dem Schwibbogen fand man die Verschwornen beisammen, kenntlich am roten Ärmel. Nach heftigem Kampf wurden sie gefangen. Noch in der Nacht eilten Boten in die drei Länder und baten um Hilfe. Schon am Morgen erschienen aus jedem Ort hundert Mann zum Schutze der bedrohten Stadt. Auf Fürbitte der Eidgenossen wurden

die Verschwornen nicht mit dem Tode bestraft. Doch mußten sie schwören, in Zukunft der Stadt nicht mehr zu schaden. So endete die Luzerner Mordnacht, und die Stadt blieb im Bunde der Eidgenossen bis jetzt.

Ferien in Morgins = Morschäng.

Morgins! Was ist Morgins? Morgins liegt im untern Kantonsteil und gehört zum französischen Wallis. Der Kurort liegt hoch oben in einem Seitental vom Val d'Iliez. Mit der Bahn kann man da nicht hinauf. Aber mit dem Postauto kann man von zwei Seiten her nach Morgins hinauf fahren. Die Postautos fahren aber nur im Sommer. Im Winter ist Morgins fast menschenleer. Morgins war zuerst auch nichts Anderes als eine große Alp. Fast alle Walliser Bauern im Tal haben hoch oben ihre Alpen. Diese Alpen nennt man Maiensässen. So ist auch Morgins eine Maiensäss von den Bauern in Trois-Torrent. Im Winter sind die Bauern alle unten im Tieftal. Im Sommer aber ziehen sie mit ihrem Vieh hinauf auf die erste Maiensäss. Maiensäss heißt soviel als Maiensitz. So sieht man denn heute noch in Morgins viele Alphütten und Alpstädel. Es waren also zuerst die Bauern, die in die Sommerfrische gingen. Die Hirten haben uns zuerst erzählt, wie schön es auf den Alpen im Sommer ist. Heute aber findet man nicht nur Hirten auf den Alpen. Man trifft da Bekannte aus der Stadt, Kurgäste. So ist auch Morgins ein Kurort geworden. Neben den Maiensässen der Bauern sieht man Hotels und Pensionen. Es gibt aber auch Leute, die den ganzen Sommer bleiben wollen mit ihren Kindern. Diese Leute bauen dann dort Ferienhäuschen = Chalets = Chalet. In Morgins sind die Chalets fast gleich gebaut wie die Maiensässen der Walliser Bauern. So ist Morgins ein offenes Dorf, ein Kurort-Dorf. Die alten Walliser Dörfer aber sind geschlossene Dörfer. Alle Häuser stehen dicht beisammen an der Dorfstraße und sammeln sich um die Kirche wie die Küchlein um die Gluckhenne. Wenn man schön beisammen ist, gibt es warm. Aber wenn in einem Haus Feuer ausbricht, wird es zu heiß für das ganze Dorf. Dann brennt meist das ganze Dorf ab. Heute baut man auch in den Alpen nicht mehr solche Nester. Man stellt jedes Haus frei. So ist auch Morgins frei und offen. Es hat keinen

Dorfplatz. Es hat aber eine Dorfmatte für Kühe und Kinder. Um 6 Uhr morgens kommen die vierbeinigen Kurgäste herangewackelt und tummeln sich im Morgensonnenschein. Dann hören die Kurgäste eine gar wundersame Kurmusik, das Herdengeläute. Um 7 Uhr wandern die Kühe weiter hinauf auf die Hochalpen und gegen Abend um 7 Uhr weiden sie auf der Dorfmatte. Den Tag über aber taumeln sich die Kurgäste auf der Dorfmatte. Da spielen die Buben Fußball oder schlagen Purzelbäume auf dem weichen Rasen. Die erwachsenen Kurgäste aber stellen ihre Liegestühle in den Schatten der nahen Wettertannen, lesen, plaudern oder schlafen und sonnen sich. Alle aber schnappen gar gern die würzige Tannen- und Höhenluft. Morgins hat auch eine Heilquelle. Das Wasser ist eisenhaltig. Die Heilquelle fließt noch frei aus dem Boden heraus. Ringsum ist der Boden ganz rot und rostig. Da kommen die Kurgäste und füllen ihre Flaschen. Auch die Kinder holen sich da selbst ihre Gesundheit. Das eisenhaltige Wasser ist ganz besonders gut für die Kinder. Darum ist Morgins auch ein Kinder-Kurort wie Langenbruck im Baselland. Jedes Hotel ist eingerichtet für die kleinen Kurgäste. Da hat es Veranden-Vorhallen nur für Kinder. Da können sie im Regenwetter ihre Spiele machen. Jedes Hotel hat aber auch einen eigenen Kinder-Spielplatz mit Schaukeln, Wiegebalken und so weiter. In einzelnen Chalets sind Ferienkolonien. So hat Genf da eine Kolonie für größere Schulkinder. Ein Lehrer von Genf führt da oben privat eine Ferienkolonie. In einem Chalet haben sich Genfer Töchter niedergelassen. Morgins ist von Genf und von Lausanne aus bequem zu erreichen. Von Genf fährt man mit der Bahn bis nach Evian durch Savoyen. Von Lausanne fährt man per Schiff hinüber zu diesem französischen Badeort. Von Thonon führt ein französisches Postauto durch das Tal von Abondance hinauf zur Paghöhe und über die Grenze nach Morgins. Es ist gerade so, wie wenn die Basler nach Langenbruck reisen. Nun verstehen wir auch, warum die Genfer und Waadtländer gerne die alten Zonen behalten wollen. Sie können so bequemer durch Savoyen reisen. Das Tal von Abondance sieht fast aus wie das Toggenburg. Ueberall trifft man an den Berghängen hübsche Bauernhäuschen. Die Bauern scheinen wohlhabend zu sein. Fast alle Häuser haben harte Bedachung, Dächer aus Eternit. Das oberste Tal hat hohe Felswände und sogar einen